Wolfgang Klein und Renate Musan

Einleitung

No clergyman attended.
»Werther«, N.Y. 1983

Manche Dinge, im Leben wie in den Wissenschaften, versteht man umso weniger, je mehr man über sie weiß. Das beste Exempel in der Sprachwissenschaft ist der englische Artikel *the*: er ist mit Abstand das häufigste Wort in der derzeit mit Abstand meistuntersuchten Sprache der Welt und dennoch sind sich die Experten keineswegs einig, was es denn eigentlich am Sinn ändert, wenn man diese beiden Laute vor ein Nomen setzt. Nicht anders ist es mit dem deutschen Perfekt, dem die Beiträge dieses Heftes gewidmet sind: es ist eine der verbreitetsten morphosyntaktischen Konstruktionen des Deutschen, sein formaler Aufbau ist nicht einfach, aber gut untersucht; es ist aber überhaupt nicht klar, was es eigentlich bedeutet. Normalerweise dient es dazu, irgendein Geschehen, einen Zustand in der Vergangenheit auszudrücken; aber diese scheinbar klare Vorstellung ist in vielerlei Hinsicht getrübt. So kennt das Deutsche eine zweite Tempusform, der ebenfalls diese Funktion zugeschrieben wird, das Präteritum; es gibt viele Fälle, in denen beide gleichermaßen verwendet werden können, während das in anderen Fällen merkwürdig oder gar unmöglich ist. Vom Präteritum wird oft gesagt, es sei, jedenfalls im Süddeutschen, aus der Alltagssprache geschwunden, und das Perfekt habe seine Aufgabe übernommen. Das ist aber offenkundig falsch; zwar kennen manche Dialekte kein oder kaum ein Präteritum; aber man braucht nur die Ohren aufzumachen, wenn jemand im Radio oder im Fernsehen eine Geschichte aus seinem Leben erzählt oder vielleicht einen Unfall beschreibt, den er vor ein paar Tagen gesehen hat: das Präteritum taucht ständig auf, ganz gleich, wo der Sprecher herkommt. Perfekt und Präteritum stehen nach wie vor in Konkurrenz, wenn es um die Darstellung von Vergangem geht; diese erstreckt sich allerdings nicht auf den Umstand, daß das Perfekt auch eine Präsens- und eine Futurbedeutung haben kann: *Ein Unfall ist leicht passiert, Den Salat habe ich in fünf Minuten gemacht*. Hat das Perfekt in diesen Fällen vielleicht doch einen »relativen« Vergangenheitsbezug, der durch das Partizip der Vergangenheit hineinkommt, während der präsentische bzw. futurische Zug durch das Hilfsverb im Präsens eingebracht wird? Handelt es sich hier um eine Verbindung von Aspekt und Tempus? Kann man die Gesamtbedeutung des Perfekts überhaupt in systematischer Weise aus der Bedeutung seiner einzelnen Komponenten ableiten? Wie ver-

hält sich das deutsche Perfekt zum englischen *present perfect*, mit dem es ja die Herkunft und im wesentlichen auch den formalen Aufbau gemeinsam hat, während es ganz charakteristische Verwendungsunterschiede gibt: man kann zwar sagen *Napoleon ist auf St. Helena gestorben*, *Der Koloss von Rhodos hat hundert Tonnen gewogen*, *Hans ist gestern um vier abgereist*, nicht aber *Napoleon has died on St. Helena*, *The colossus of Rhodes has weighed one hundred tons*, *John has left yesterday at four*. Wie ist dieser Unterschied zu erklären? Was ist das Deutsche am deutschen Perfekt?

Dies sind einige der Fragen, denen die vier Beiträge dieses Hefts nachgehen. Sie ähneln sich in der grundsätzlichen Betrachtungsweise, kommen aber in vielen Punkten zu ganz unterschiedlichen Lösungen. Daraus folgt schon, daß sie nicht alle gleichermaßen richtig sein können; es liegt am Leser zu entscheiden, wo welcher der Wahrheit am nächsten kommt oder gekommen ist.